

Diskriminierung in der Gemeinde? Jakobus 2,1-9

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Liebe Brüder, haltet den Glauben an Jesus Christus, unsern Herrn der Herrlichkeit, frei von allem Ansehen der Person. ²Denn wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es käme aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung, ³und ihr sähet auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprächet zu ihm: Setze du dich hierher auf den guten Platz!, und sprächet zu dem Armen: Stell du dich dorthin!, oder: Setze dich unten zu meinen Füßen!, ⁴ist's recht, daß ihr solche Unterschiede bei euch macht und urteilt mit bösen Gedanken? ⁵Hört zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählt die Armen in der Welt, die im Glauben reich sind und Erben des Reichs, das er verheißen hat denen, die ihn liebhaben? ⁶Ihr aber habt dem Armen Unehre angetan. Sind es nicht die Reichen, die Gewalt gegen euch üben und euch vor Gericht ziehen? ⁷Verlästern sie nicht den guten Namen, der über euch genannt ist? ⁸Wenn ihr das königliche Gesetz erfüllt nach der Schrift (3Mose 19,18): »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst«, so tut ihr recht; ⁹wenn ihr aber die Person ansieht, tut ihr Sünde und werdet überführt vom Gesetz als Übertreter.

Einleitung

Eigentlich ist es ganz menschlich, die Person anzusehen. Wir machen das am laufenden Band, und meistens ganz unbewußt: Wir sehen jemanden und versuchen, uns ein Bild von ihm zu machen. Dabei spielt die Frage, ob und wie die betreffende Person uns irgendwie bedeutsam, wichtig, hilfreich oder auch unnütz oder gar schädlich sein könnte. Dementsprechend sind unsere Erwartungen an die betreffende Person oder auch unsere Nicht-Erwartungen oder sogar unsere Befürchtungen. Aus diesem Blickwinkel erscheint es überhaupt nicht abwegig, die Person anzusehen, im Gegenteil, es ist nützlich und hilfreich. Im übrigen hat jeder Mensch seine eigenen Raster, um einen anderen Menschen zu beurteilen. Dieselbe Person wird von dem einen innerlich willkommen geheißen, dem anderen ist sie gleichgültig und der Dritte empfindet sie als Konkurrenz oder gar Bedrohung.

Vor vielen Jahren lernte ich einmal eine Dame kennen, die Miteigentümerin eines bekannten Handelshauses war. Sie war Christin und engagierte sich finanziell in einzelnen christlichen Werken, und es war bekannt, daß sie reich war. Man konnte sehen, daß sie im wahrsten Sinne des Wortes gut betucht war. Ich hörte, wie ein anderer Herr ihr bei einer Gelegenheit die rhetorisch gemeinte Frage stellte: „Sie haben sicher schon viele Anfragen nach finanzieller Unterstützung bekommen!“ – „Oh, ja!“ antwortete sie vielsagend. Ich will damit sagen: Personen, die man interessant findet und gerne für sich vereinnahmen möchte, registriert und hofiert man, während man andere, die einem bedeutungslos erscheinen, links liegenläßt. Das war auch das Problem, das Jakobus vor Augen hatte, als er den Abschnitt schrieb, der heute unser Predigttext ist, und das soll das Thema unserer heutigen Predigt sein. Ich spreche zunächst über dieses Problem in der christlichen Gemeinde, sodann darüber, daß Gott oft das Arme und Niedrige beruft, und schließlich über die Frage, wie wir in unseren Gemeinden damit umgehen, denn Jakobus gemahnt, den Glauben an Christus vom Ansehen der Personen freizuhalten. Wieder erkennen wir, daß es Jakobus um den authentischen Glauben geht, der das Mit-

einander in der Gemeinde tragen soll, und deshalb geht uns dieses Thema auch persönlich an.

1. Die Person ansehen

Wie ich eingangs dargestellt habe, ist das Taxieren einer Person eine ganz alltägliche, menschliche Gewohnheit. Die Weise, wie Menschen damit umgehen, spiegelt sich in der Problemskizze wider, die Jakobus in unserem Predigttext gibt: „... wenn in eure Versammlung ein Mann käme mit einem goldenen Ring und in herrlicher Kleidung, es käme aber auch ein Armer in unsauberer Kleidung, und ihr sähet auf den, der herrlich gekleidet ist, und sprächet zu ihm: Setze du dich hierher auf den guten Platz!, und sprächet zu dem Armen: Stell du dich dorthin!, oder: Setze dich unten zu meinen Füßen!“ Man stelle sich einmal den Pastor oder Gemeindeleiter vor, der vor dem Versammlungsraum steht und die Gottesdienstbesucher – ich gebrauche hier bewußt dieses Wort – willkommen heißt. Da taucht also der gutsituierte Herr auf, vielleicht zusammen mit seiner chic gekleideten Frau. Der Pastor weiß, daß dieser Mann ein wichtiger Faktor ist oder sein kann in der Finanzierung der Gemeindearbeit. Kein Wunder, wenn er sich verpflichtet fühlt, diesen Gottesdienstbesucher in den Versammlungsraum zu begleiten und ihm einen besonderen Platz zuzuweisen. Gleich hinter diesem offensichtlich reichen Ehepaar kommt ein ärmlich gekleideter Mann, zertretene Schuhe, Zahnlücke, ohne jegliche Accessoires, kurz, ein Mensch aus dem Prækariat. Unser Pastor weiß schon, daß dieser Mann keinen Beitrag für die Gemeindearbeit leisten kann. Überdies meint er, Wichtigeres tun zu müssen, als diesen Mann zu begrüßen. Hinzu kommt, daß die Sitzgelegenheiten nicht mehr ausreichen, so daß diesem Letzteren nur noch ein Stehplatz übrigbleibt. Nicht wenige Gemeindeglieder sitzen schon da und denken: Naja, ist ja nicht so schlimm, wenn der mal stehen muß. Er war halt nicht unter den Ersten, er hätte ja früher kommen können.

Jakobus hat hier die ganz menschliche Umgangsweise vor Augen, bei der das Ansehen der Person normal und üblich ist. Er thematisiert damit aber ein grundsätzliches Phänomen. Ich erinnere in diesem Zusammenhang daran, daß in der Nazizeit Menschen jüdischer Herkunft, die Christen geworden waren, aus dem Pfarramt verwiesen wurden, und im Laufe der Jahre auch aus den Gemeinden. Diese Maßnahmen waren ganz anders gelagert, denn sie wurden von der Regierung verordnet. Aber sie betreffen doch dasselbe Prinzip, um das es in der christlichen Kirche gehen muß, nämlich, daß es kein Ansehen der Person geben darf. Das gilt auch in Gemeinden, in denen zum Beispiel Schwarze und Weiße zusammenkommen; ein Sachverhalt, der etwa in den USA häufig vorkommt. In Lateinamerika ist mir das Phänomen begegnet, daß Deutschstämmige in den Gottesdiensten ihrer Kirche keine Nicht-Deutschstämmigen haben wollten; ein Problem, das sich mittlerweile überholt hat.

Natürlich wird man Menschen unterschiedlicher Sprache nicht ohne Probleme im selben Gottesdienst haben können. Man kann in einem solchen Fall den Gottesdienst übersetzen; besser aber kann sein, einen Gottesdienst möglichst in der Sprache anzubieten, die die Gemeindeglieder sprechen. Das Problem ist häufiger als man denkt; ich habe hier die nicht geringe Zahl gläubiger Migranten und Ausländer vor Augen, die sich hier in Deutschland aus dem Islam zu Christus bekehrt haben, aber auch Kirchen, die unterschiedliche Sprachgruppen umfassen. Nur zu leicht kann es zu Spannungen kommen, wenn eine bestimmte Gruppe vernachlässigt wird oder eine über die andere herrscht oder eine Gruppe bevorzugt wird. Hier bedarf es der Weisheit und der recht verstandenen Toleranz, um allen gerecht zu werden und keine Spaltungen zu verursachen.

2. Es ist kein Ansehen der Person bei Gott

Der Apostel Petrus war ein Jude und in dem Bewußtsein aufgewachsen, daß das jüdische Volk das Volk Gottes ist. Nichtjuden, Heiden, waren für ihn tabu; nach jüdischer Sitte verunreinigte sich ein Jude, wenn er in ein heidnisches Haus ging. Doch dann machte Gott Petrus anhand einer dreifachen Vision klar, daß es sich in der neutestamentlichen Heilsordnung anders verhalten sollte. Gott brachte ihn in das Haus des römischen Offiziers Cornelius, er verkündigte dort das Evangelium von Jesus Christus und seine Zuhörer kamen zum Glauben. Daraufhin mußte er bekennen: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm“ (Apg 10,34-35). Es ist ein mehrfach in der Bibel formuliertes Prinzip, daß bei Gott kein Ansehen der Person ist. Im Alten Testament lesen wir, wie Gott besonders im Zusammenhang von Gerichtsurteilen gebietet, nicht die Person anzusehen: „Beim Richten sollt ihr die Person nicht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen und vor niemand euch scheuen; denn das Gericht ist Gottes“ (5Mose 1,17). Im zweiten Chronikbuch ist zu lesen, daß der judäische König Josaphat die Rechtsprechung in seinem Land neu ordnete und dem Richtern befahl: „Darum laßt die Furcht des HERRN bei euch sein, haltet und tut das Recht; denn bei dem HERRN, unserm Gott, ist kein Unrecht, weder Ansehen der Person noch Annehmen von Geschenken“ (2Chron 19,7).

Gott fragt dabei nicht nach menschlicher Würdigkeit, menschlichem Vermögen, menschlicher Schönheit oder menschlichem Erfolg, wenn er es einem Menschen geben will, an Christus zu glauben und an seinem Heil teilzuhaben. Er sucht seine Ehre gerade darin, solche Menschen zu berufen, die in den Augen der Welt eher nichts gelten. Paulus hatte das Evangelium in Korinth verkündigt und konnte dann an die Gemeinde, die durch seine Verkündigung entstand, schreiben: „Seht doch, liebe Brüder, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Geringe vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, damit sich kein Mensch vor Gott rühme“ (1Kor 1,26-29).

Gott läßt sich von menschlicher Größe und menschlichem Vermögen nicht beeindruckten. Für ihn sind alle Menschen gleich, die Anständigen und die Unanständigen; alle sind gleichermaßen Sünder, keiner kann dabei ausgenommen werden; sie stehen alle unter dem Fluch, den Gott über Adam ausgesprochen hat, sie sind alle in Sünden verloren und verdienen das Gericht Gottes. Das gilt für den Kriminellen ebenso wie für den gesitteten Bürger, für den Arbeiter ebenso wie für den Großindustriellen, für den normalen Staatsbürger ebenso wie für den hochrangigen Politiker oder den König eines Landes. Es gilt für den Gottlosen ebenso wie für den Scheinfrommen. Bei Gott gibt es keine im Menschen gründende Sonderstellung.

Daß Gott trotzdem Barmherzigkeit walten läßt, ist in seinem freien Willen begründet, und in keinem Punkt in einem menschlichen Verdienst oder einer menschlichen Leistung. Gott läßt sich in der Ausübung seiner Barmherzigkeit nicht leiten von dem Eindruck, den ein Mensch bei ihm erwecken könnte. Er erwählt Menschen in seinem Sohn Jesus Christus und um Christi willen, denn nur Christus ist in seinen Augen und nach den Maßstäben seiner Gerechtigkeit wirklich gerecht, heilig und gut. Seinen Sohn Jesus Christus hat er den Menschen zum Stellvertreter gegeben. Zu ihm ruft er die Menschen durch die Predigt des Evangeliums, und wer an Christus glaubt, der ist gerecht. Es liegt

denn auch im Wesen des Glaubens, nicht auf den menschlichen Beitrag, menschliche Vorzüge oder menschliche Würdigkeit zu bauen, sondern auf Christus und sein Werk. Kein Mensch kann sich unter Berufung auf das, was er gewollt oder getan hätte, bei Gott empfehlen oder irgendeinen Anspruch erheben. So erweist es sich als Gottes Gabe, als Gabe der Barmherzigkeit Gottes, wenn ein Mensch zum Glauben an Christus kommt, auf ihn sieht und auf ihn hofft. Wer immer zu Christus kommt, muß erkennen, daß er keinen Vorzug hat vor anderen. Deshalb kann Paulus sagen: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus. Gehört ihr aber Christus an, so seid ihr ja Abrahams Kinder und nach der Verheißung Erben“ (Gal 3,28-29).

3. Kein Ansehen der Person in der Gemeinde

Weil diese grundsätzliche Gleichheit aller Gläubigen in Christus besteht, darum darf auch die Gemeinde vor Ort keine Unterschiede machen. Das betrifft die Vertreter der Gemeinde, die Pastoren und Presbyter ebenso wie die Gemeindeglieder. Es sollte im Bewußtsein aller stehen, daß alle in gleicher Weise vor Gott begnadigte Sünder sind. Damit ist klar, daß der gutsituierte reiche Herr keine Vorzugsbehandlung erhalten soll, sondern er ist als Gemeindeglied, als Glied Christi, genauso viel wert wie der unbemittelte Christ, und deshalb dürfen beide im Gottesdienst nebeneinander sitzen. Der gutbetuchte und wohlriechende Reiche soll sich nicht zieren, wenn er neben einem einfach gekleideten, sozial schwachen Menschen Platz nehmen soll, dessen Körperhygiene vielleicht zu wünschen übrigläßt, und der Letztere braucht sich nicht zu schämen, wenn er neben dem Ersteren sitzen soll oder darf.

Die Bibel fordert den Reichen nicht auf, seinen Reichtum zur Hälfte mit dem armen Bruder zu teilen. Sie fordert ihn aber dazu auf, daß er freiwillig und fröhlich von seinem Besitz abgebe, damit der Arme, der ja sein Bruder in Christus ist, das Nötige zum Leben habe. Über die diakonische Tätigkeit der Gemeinde haben wir in einer früheren Predigt bereits mehr gehört.

Die Reformation hat mit Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen den in der römischen Kirche kategorialen Unterschied zwischen Klerikern und Laien aufgehoben. Hält sich ein Kleriker aufgrund seiner Weihe für etwas Besseres, für einen Menschen, der über den übrigen nur getauften Christen steht, so verneint der Protestantismus diesen Unterschied. Zwar gibt es in der christlichen Kirche das Amt der öffentlichen Predigt, aber der Amtsträger steht weder vor Gott noch vor den Menschen höher als das normale Gemeindeglied. Das Amt, das der Pastor mit der Ordination empfängt, hebt ihn nach evangelischem Verständnis nicht auf eine höhere geistliche oder hierarchische Stufe, sondern es ist nichts mehr als ein Auftrag zum Dienst, eine Berufung zur Verrichtung einer bestimmten Arbeit. Zwar bedeutet das allgemeine Priestertum nicht das allgemeine Rednertum, wie wir bei Jakobus noch hören werden, aber es bedeutet, daß jeder Christ durch den Heiligen Geist vor Gott leben darf, Gott mit seinem Leib und seinen Gaben dienen darf und Gott jederzeit und überall anrufen darf.

In manchen Städten, die einstmals Fürstensitze waren, finden sich Kirchen, in denen es Fürstenlogen gibt, die sich aus der Zeit der ständischen Gesellschaft erhalten haben. In diesen Logen saß die herrschaftliche Familie, so sie denn zum Gottesdienst ging. Diese Praxis steht dem, was Jakobus in unserem Predigttext sagt, direkt entgegen. Es mag ein Stückweit Gewohnheit sein, wenn jemand regelmäßig auf demselben Platz in der Kirche sitzt, aber damit ist kein Anspruch verbunden. In einer christlichen Gemeinde soll es aus dem genannten theologischen Grund keine Standesunterschiede geben. In diesem Zu-

sammenhang muß man den Grafen Zinzendorf loben, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Herrnhut in der Lausitz eine Gemeinde von Brüdern aufbaute, in der der Graf neben dem normalen Arbeiter saß. Das war damals geradezu revolutionär.

Werfen wir noch einen Blick auf die sogenannte Welt, auf die Menschen, die nicht zur Kirche Christi gehören. Zunächst müssen wir hier auf die freiheitlich-demokratische Rechtsordnung verweisen, der zufolge alle Menschen die gleichen Rechte haben und vor dem Gesetz gleich sind. Man wird sagen können, daß der Staat diese Art des Gleichheitsdenkens aus der Bibel übernommen hat. Auch wenn der Gedanke von der Gleichheit aller Menschen erst im Denken der Aufklärung eine Rolle gespielt hat, so ist er doch die weltliche Form des biblischen Grundsatzes und auf dem Hintergrund des christlich-abendländischen Denkens zur Entfaltung gekommen. Mit Recht wurden infolgedessen die überkommenen Standesunterschiede und -privilegien abgeschafft, denn tatsächlich sind auch aus theologisch-ethischen Gründen vor dem Gesetz alle Menschen gleich, nicht zuletzt deswegen, weil das Recht im Grunde genommen Gottes Recht ist.

Trotzdem unterscheidet sich die Kirche von der Welt. In der Welt sind nach wie vor Unterschiede gegeben und lassen sich trotz zahlloser Gleichstellungsbemühungen nicht ausradieren. Will sagen: In der Welt gibt es Chefs und Untergebene, Staatspräsidenten und Bürger, Lehrer und Schüler, Reiche und Arme, Fleißige und Faule, Männer und Frauen, Eltern und Kinder, Gebildete und Ungebildete. Hier mag es gelten, daß auch Autorität von Gott ist und daß eine Autoritätsperson anders angeredet wird als der Normalbürger und daß sie als VIP auch eine entsprechende Vorzugsbehandlung erfährt. Auch ein Christ wird diesen Gepflogenheiten entsprechen, wobei diese Gepflogenheiten in den verschiedenen Kulturen unterschiedlich sein mögen. Zum Beispiel genießt ein Magister in Österreich und Ungarn eine deutlich respektvollere Behandlung als ein promovierter Akademiker in Deutschland.

Schluß

Das Anliegen unseres Predigttextes sollte klargeworden sein: Gott will keine Diskriminierung in der Gemeinde, weil alle, Männer und Frauen, Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, Arbeitgeber und Arbeitnehmer vor Gott gleich sind. Sie sind als Christen begnadete Sünder und erkennen einander als solche. Wir sollten in diesem Zusammenhang auch nicht in Betracht ziehen, daß der eine klarer im Glauben steht als der andere. Wer seinen Glauben an Christus bekennt und wer im Heiligen Abendmahl die Gemeinschaft mit dem Herrn sucht, der sollte uns als Bruder oder Schwester in Christus gelten, sofern er oder sie nicht in offener Sünde lebt.

Es ist im übrigen ein großes Geschenk Gottes, daß er einen jeden in Gnaden annimmt, der zu ihm kommt und ihn um Gnade und Vergebung bittet. Vor Gott zählt nicht die Performance im christlichen Leben. Vor ihm muß sich niemand beweisen, und das gilt dann logischerweise auch in der christlichen Gemeinde. Ein jeder lebt aus der Gnade Gottes und durch den Glauben, und darum möge ein jeder seinen Glauben freihalten von jeglichem Ansehen der Person, so wie es Jakobus in unserem Predigttext sagt. Herrlich ist bei Gott nicht der Mensch, sondern Christus, der Herr der Herrlichkeit, und unter ihm hat ein jeder ebensoviel Gnade und Vergebung wie sein Nächster.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).